Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 7

Artikel: Ein Mann und ein Kampf : Dokumente und Glossen zum Fall Förster
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133803

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Mann und ein Kampf.

Dokumente und Glossen zum Fall Förster.

Vorbemerkung.

Unseren Lesern ist der Fall Förster wohl durch die Zeitungen im allgeimeinen bekannt geworden. Wir wollen darum nur noch einige Dokumente bringen, die in der politischen Presse nur unvollständig oder gar nicht zu finden gewesen sind. Sie bilden ein Stück Zeitgeschichte und zwar eines, das zur Erbauung dient, und mehr als dies.

Unsere Leser haben ja auch schon durch die Aufsätze, die wir von Förster bringen durften, seine Haltung während dieser entscheidungsvollen Jahre kennen gelernt. Sie wissen, daß er zu denen gehört, die die Probe des Weltkrieges bestanden haben. Es ist in der Tat eine furchtbare Probe. Sie bringt die Wahrheit der Dinge und Menschen ans Licht. Da erleben wir denn jenes große Versagen, das uns nun eine geläufige Tatsache geworden ist. Die Ungläubigen werden die Gläubigen und die Gläubigen die Ungläubigen; Prediger der Gerechtigkeit Verherrlicher des Militarismus; Männer, deren Leben seinen Wert in der Vertretung der Liebe hatte, verteidigen mit Begeisterung Gewalt und Krieg; Krieger werfen das Gewehr weg um Christi willen und Pfarrer stellen Christus ans Maschinengewehr. Nun zeigt sich, was Kern der Menschen ist und was Schale.

Darum findet jetzt auch eine neue Gruppierung der Geister statt. Sie geschieht nun nach dem inneren Wesen, nicht nach der Etiquette. Wir fragen nicht mehr nach Ansichten, sondern nach Gesinnung und Charakter. So finden auch wir uns mit Förster zusammen. Wir haben mit ihm einst eine Fehde gehabt, eine nicht von uns angefangene, wie Förster gern bezeugen wird. Sie tat uns immer leid; es war viel Mißverständnis dabei. Nun haben wir den Mann im Sturme gesehen, in dem Sturm, wo so viele umgefallen sind, die Felsen zu sein schienen. Er ist aufrecht geblieben; wir haben ihn nur bewundern können. Unser Herz hat sich an seiner freudigen Tapferkeit und herben christlichen Mannhaftigkeit gestärkt. Es ist, als ob in diesem Manne das Beste des Preußentums mit dem Geist Christi eine Verbindung geschlossen hätte. Er ist ob seines „Katholizismus" viel angefochten worden, aber in der Zeit, wo die Protestanten das sacrificio dell'intelletto brachten und nicht nur dell'intelletto, da hat er zu protestieren gewagt, ein Zeichen, wie wenig es auf Worte ankommt; als die, die vorher stolz die „Freiheit" gegen die „Autorität" verteidigten, die Autorität ihrer Regierung und ihres Generalstabs mit mehr als blindem Glauben verehrten, ist er frei geblieben und hat Verstand

und Gewissen nicht preisgegeben. Er, der Laie, hat das Zeichen Christi emporgehalten, das die offiziellen „Diener Christi" in Blut und Schmutz sinken ließen und ist auch damit selbst ein Zeichen geworden, ein Zeichen des Widerspruchs und der Aufrichtung, eine Verheißung.

Was Förster während dieser Zeit alles geleistet hat, wird erst später zu Tage treten, was wir bringen, soll nur den Wert des Beispiels haben.

Dokumente.

Zur Kennzeichnung der ganzen Haltung Försters diene zunächst ein Abschnitt aus einem Artikel, den er in der Wiener „Zeit" gegen ein Buch des bekannten Berliner Historikers Eduard Meyer richtete. Dieser gehört zu den Vielen, die der Versuchung erlagen, ihre Wissenschaft in den Dienst der Tagesleidenschaft zu stellen. Sein Buch über „England" scheint eine Schmähschrift zu sein, etwa in dem Stil, worin neuerdings Brentano vor der Zürcher Freistudentenschaft englische Geschichte dargestellt hat (und noch dazu im Namen der „Neutralität"!). Dazu schreibt Förster:

Die Zusicherung des Verfassers: „Wir Deutsche werden niemals vergessen, was England uns angetan hat," kennzeichnet den nobeln Geist des Buches und den Grad seiner historischen Einsicht in die komplizierte Vorgeschichte des Weltkrieges. „Es wäre eine Versündigung an unserer Nation, wollten wir noch einmal in die Bahnen des Internationalismus treten und ihm von neuem wichtige Interessen opfern." Wo haben wir denn dem Internationalismus wichtige Interessen geopfert? Etwa auf den Haager Konferenzen, die der Verfasser einfach als „Possenspiel" bezeichnet? So springen diese Vertreter deutscher Wissenschaft mit den besten Vermächtnissen deutschen Wesens um, so wagen sie es, Bestrebungen lächerlich zu machen, an die viele der besten Männer unserer Zeit ihr Herzblut gegeben haben, um einen Damm gegen das unverantwortliche Treiben all jener Elemente aufzurichten, die sich in ihren groben Antipathien und ihren nationalen Leidenschaften gehen lassen, ohne an die blutige Saat zu denken, die unvermeidlich früher oder später daraus entsprießen muß!"

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz", ein Organ des Evangelischen Bundes, hatte daraufhin geschrieben: „Es ist nur zu fragen, ob ein Mann, der so mit „geschlossenen Augen" in der Welt steht, nicht in jetziger Zeit von anderer Seite davor bewahrt wird, in Blättern des Auslandes uns und unseren Bundesgenossen Schaden anzurichten, zu Nutz und Frommen unserer Feinde." Die von uns gesperrten Worte sind ein Ruf nach dem Staatsanwalt oder dem Minister.

Darüber, daß es ein „evangelisches" Blatt ist, das gegen einen Mann, der eine freie Meinungsäußerung wagt und der auch dem Gegner Gerechtigkeit erweisen will, die Staatsgewalt anruft, braucht man sich leider nicht mehr zu verwundern. Aber lustig ist es doch: sie kämpfen gegen Rom und rufen die Inquisition an.

Förster hat sich in der „München-Augsburger Abendzeitung" zu dieser Sache weiter geäußert:

Sehr geehrte Redaktion! Soeben erst lese ich den in der letzten Sonntagsnummer Ihres Blattes enthaltenen Angriff gegen meine Kritik von Professor Eduard Meyers Buch über England. Zur Berichtigung bemerke ich: In meiner kritischen Besprechung des genannten Buches habe ich nicht eine „Lanze für England", sondern eine Lanze für die deutsche Wissenschaft gebrochen, deren Ehre mir durch derartige, einseitige, von jeder wissenschaftlichen Objektivität verlassene Tendenzschriften schwer geschädigt zu sein scheint. Ausdrücklich habe ich in meiner Kritik „ein ernstes Wort der scharfen Verurteilung all dessen, was roh, faul und falsch ist im modernen England" gefordert — aber eine solche Verurteilung raubt sich selbst die wissenschaftliche Autorität, wenn sie auf ein absolutes Herunterreißen jedes Kulturwertes im gegnerischen Volke hinausläuft. In der Kriegszeit haben bekanntlich acht Edinburger Professoren ein Buch über „Deutsche Kultur" veröffentlicht, worin sie zur Bekämpfung tendenziöser Verunglimpfungen die große Kulturleistung Deutschlands (und gerade auch des modernsten Deutschlands!) ins Licht rücken. Gehört es vielleicht nicht auch zur Ehre der deutschen Wissenschaft, daß solche Tat der Objektivität nun auch mit einer gerechten Würdigung des Guten und Wertvollen in der englischen Kultur beantwortet werde?? Auch der deutsche Gelehrte hat in dieser erregten Zeit doch wohl die Pflicht, dem Gegner gegenüber mit dem alten deutschen Wahrheitssinn durchzuhalten — man erweist ja auch dem deutchen Volke einen schlechten Dienst, wenn man aus seinen Gegnern Karikaturen macht und z. B. die Unterschätzung Englands „wissenschaftlich" begründet; solche entstellende Darlegungen sind auch strategisch gefährlich, und endlich: sie werden auch draußen an der Front, wo man einen ebenbürtigen Gegner haben und ihn als solchen ritterlich achten will, entschieden abgelehnt. Unser Riesenkampf mit England wäre wahrlich nicht so ehrenvoll, wie er wirklich ist, wenn das Jammerbild von der englischen Kultur, das uns Ed. Meyer zeichnet, der Wirklichkeit entspräche. Als langjähriger Kenner des englischen Volkes und seines Weltreiches habe ich das Recht, gegen solche Zerrbilder zu protestieren, habe das Recht, nach einem anspruchsvolleren Publikum zu rufen, das solche „Völkerschilderungen" gebührend ablehnt und es ist wahrlich ein trauriges Zeichen für den Geisteszustand vieler Vaterlandsgenossen, daß ein derartiger, doch wohl aus guten deutschen Traditionen stammender Protest gegen eine allzu „zeitgemäße" Wissenschaft sofort verunglimpft und mit Denunziationen aus dem Hinterhalt beantwortet wird. Da hört doch wirklich alles auf, wenn ein Universitätsmann nicht gerade im Kriege das Recht und die Pflicht haben sollte, sich, wie Carlyle sagt, „jederzeit auf die Seite der gefährlichen Wahrheit" zu stellen, damit die Sache der Objektivität auch innerhalb der Kriegsleidenschaft zu ihrem Rechte komme! Oder meint man etwa, der Universitätsbetrieb solle nur äußerlich durchgehalten werden, der Geist aber, der die deutsche Wissenschaft groß gemacht hat, der solle während des Krieges schlafen gehen und einer dem Tag und der Stunde dienstbaren Wissenschaft Platz machen? Ich danke für eine solche Interpretation meiner Universitätspflichten und werde fortfahren, meine Ueberzeugungen rückhaltlos auszusprechen, in dem Bewußtsein, daß derjenige, der das Ausland gegen einseitige und verständnislose Beurteilungen verteidigt, dadurch dem eigenen Volk besser dient, als derjenige, der den Tageserfolg für sich hat, weil er den Leidenschaften des Tages dient. Auch lasse ich mich von Herrn Professor Meyer nicht über Wirklichkeitssinn belehren — ja ich muß fragen, wie es überhaupt möglich ist, daß jemand, der mit sehenden Augen diese Weltkatastrophe miterlebt hat, es dennoch wagt, sich über jene Bestrebungen lustig zu machen, die in den Haager Konferenzen ihren ersten tastenden Ausdruck fanden. Diese Bestrebungen werden nach dem Kriege zweifellos von allen Kulturvölkern mit ganz anderem bitterem Ernst wieder aufgenommen werden — oder man wird in den definitiven Bankerott der Kultur treiben. Wem heute darüber noch nicht die Augen aufgegangen sind, dem ist in der Tat nicht zu helfen.

Förster hat sich auch gegen Naumanns „Mitteleuropa" gewendet, diese allerschlimmste Gefahr für eine Erneuerung Europas, ein Buch, das bezeichnenderweise auch von einem einstigen Theologen

stammt. Wir entnehmen einem „Mitteleuropäische Schützengrabenpolitik" betitelten Artikel in der „Deutschen Montagszeitung" folgende Abschnitte:

Realpolitik ist zweifellos die Kunst, jedem politischen Problem diejenigen Kräfte zuzuführen, die seiner besonderen Natur entsprechen. Wohl die meisten großen Fehler, die in der inneren und äußeren Politik der modernen Völker begangen worden sind, haben ihre Ursache darin, daß man hochkomplizierte Fragen mit allzu groben und mechanischen Methoden lösen wollte und die realpolitische Bedeutung des Seelischen und Sittlichen völlig verkannte. Ein wahrhaft typischer Politiker dieser Schule ist Friedrich Naumann, ein hochbegabter und hochgesinnter Mann, dessen Tragik aber von Anfang seines Wirkens an die Tragik Wotans im Nibelungenringe ist: Walhalla soll mit den gröbsten irdischen Machtmitteln und auf dem Grunde bloßer materieller Interessen gebaut werden. Das Ende jedes solchen Beginnens aber kann doch immer nur sein, daß die Welt Alberichs über die Welt Walhallas triumphiert, das Kleine über das Große, das Gold über den Geist, der Haß über die Liebe, der Neid und die Eifersucht über die Gemeinschaft . . Naumann kommt aus dem alten idealistischen Deutschland, er ist auch heute noch Romantiker geblieben, auch wenn er es selbst nicht weiß, aber er hat die alte deutsche Romantik in die alleräußerlichste politische Machttechnik hineingetragen, er ist der Idealist und Utopist der bloßen politischen Mechanik geworden und hat in diesem Sinne — in den Neunzigerjahren — verhängnisvoll dazu beigetragen, gerade die gebildeten Schichten seines Volkes für eine falsch verstandene Realpolitik zu gewinnen und die weltpolitischen Anschauungen weiter Kreise zu vergröbern.

Nun hat sich dieser Romantiker der politischen Technik auf das mitteleuropäische Problem geworfen. Sein vielerörtertes Buch „Mitteleuropa" ist nur zu bezeichnend für seine Tendenz zur Mechanisierung des politischen Denkens. Die ungeheure psychologische und sozialogische Kompliziertheit des ganzen kommenden Problems wird völlig ausgeschaltet; wie bei einem Dominospiel die Steine, so werden in Naumanns Schema die europäischen Mittelstaaten aneinandergeschoben, ringsherum wird ein gewaltiger Schützengraben gezogen und die Riesenfragen, um die die Völker jetzt ringen, sind scheinbar aufs einfachste gelöst. In Wirklichkeit aber ist nur der zweite Weltkrieg organisiert. Die brennende Frage, die heute uns allen auf den Lippen liegt, die wie ein Gebet von den blutgetränkten Schlachtfeldern aufsteigt, ja die selbst hinter den verrücktesten Pronunziamentos unserer Gegner steckt: Wie kann der Wiederkehr einer solchen Katastrophe vorgebaut werden? — diese Frage scheint der Konstrukteur des mitteleuropäischen Schützengrabens in seiner Seele und in seinem Gewissen überhaupt nicht zu vernehmen. Denn, daß diese prinzipielle Schützengrabenpolitik, diese Verewigung des bloßen weltpolitischen Koalitionstreibens, ja sogar die Weiterführung dieses Treibens in noch größerem Maßstabe — daß das nicht eine Friedensbürgschaft sein, sondern nur den Zustand der unablässigen explosiven Weltspannung ins Unerträgliche steigern könne — darüber wird sich der Realpolitiker Naumann doch wohl keinen Augenblick lang im Unklaren ein. Männer von der Front haben mir von dem Naumannschen Buche mehrfach mit größter Depression gesprochen; sie haben sich gefragt: wozu nun alle die Opfer, wenn nicht eine geläuterte Welt aus all diesen Schrecken hervorgeht, sondern vielmehr nur eine noch größere und noch stärker fixierte Spaltung Europas? Und das eben ist es, was so viele begeisterte Leser Naumanns hinter der Front gänzlich übersehen haben: Naumann eröffnet uns doch nur scheinbar etwas Neues, Größeres, in Wirklichkeit macht sein Buch den Eindruck, als sei das ganze erschütternde Weltgericht dieses Krieges spurlos an seiner Seele vorübergegangen, habe ihn nur angeregt, uns alte und jetzt ad absurdum geführte Fehler der europäischen Politik nun in vergrößerter Gestalt als neues und begeisterndes Völkerprogramm zu präsentieren. Es ist der böse Dämon des Weltkrieges selber, der, ohne daß der Verfasser es gemerkt hat, das Buch inspiriert hat . . .

Man wolle diese Kritik nicht dahin mißverstehen, als solle der Wert der von Naumann vertretenen mitteleuropäischen Annäherung irgendwie herabgesetzt werden

Aber alles kommt auf den innersten Geist dieser Föderation an. Ob sie nach rückwärts oder nach vorwärts gerichtet sein soll. Ob ihr Symbol der mitteleuropäische Schützengraben sein, oder ob sie selber nur Symbol und Anfang einer europäischen Föderation sein soll — genau so wie einst das heilige römische Reich deutscher Nation seine Aufgabe gefaßt hat. Also ob die Föderation doch wieder nur zum Zwecke der Absonderung und Isolierung geschehen und damit den antisozialen Geist tief in ihre eigene Konstruktion aufnehmen, diesen Geist allen ihren eigenen inwendigen Problemen und zugleich ganz Europa mitteilen soll, oder ob man einen Anfang mit dem echten föderativen Geiste überhaupt machen will. Naumanns Buch vertritt Mitteleuropa gegen Europa, was wir brauchen, das ist ein Mitteleuropa für Europa! Es ist eine ungeheure Gefährdung des europäischen Friedensschlusses und aller von ihm zu erwartenden Garantien, wenn man jetzt, wie Naumann es tut, die Gedanken der Völker in so einseitiger Weise auf ein künftiges Gegeneinander gewaltiger Völkergruppen einstellt. Der neue Föderativgedanke darf nicht so verengt und militarisiert werden. Es ist ja auch eine gerade durch diesen Krieg erhärtete psychologische Wahrheit, daß die einseitigen Defensivbündnisse durch den egoistischen Geist des Mißtrauens, der europäischen Spaltung und Zersetzung, aus dem sie entspringen, in sich selber stets den Keim der Abspaltung tragen; sie kommen nicht aus einem tieferen sittlichen Prinzip, sondern aus einer zufälligen Konstellation des gemeinsamen Nutzens, die sich über Nacht ändern kann, sie sind nicht „sub specie aeternitatis", sondern nach der Formel „rebus sic stantibus" entstanden. Soll der nächste Friede nicht bloß eine Waffenruhe vor einem zweiten Weltkrieg werden, in dem die europäischen Völker endgültig in die Barbarei zurückkehren und sich gegenseitig für viele Jahrzehnte lahmlegen — dann müssen wir schon jetzt alle unsere Gedanken und Willenskräfte auf internationale Abmachungen, Kompensationen und Wechselbeziehungen richten, durch die der allein gesunde Gedanke der gegenseitigen Ergänzung aller Völkergaben und Völkermittel organisatorischen Ausdruck erhält — dieser Entwicklung aber würde eine neue mitteleuropäische Isolierung von Grund aus im Wege stehen. Jenes mitteleuropäische Bollwerk im Naumannschen Sinne würde nicht bloß das übrige Europa in den gleichen unhaltbaren Stacheldrahtmethoden bestärken, sondern es würde auch selber an der Künstlichkeit seines Abschließungssystems kulturell und weltpolitisch zu Grunde gehen; auch aus Mangel an tieferen moralischen Fundamenten müßte es nur zu bald der Zersetzung verfallen. Es scheint mir undenkbar, daß die weltgeschichtliche Entwicklung wirklich jener mitteleuropäischen Einseitigkeit zusteuern wird. Vielmehr wird zweifellos gerade nach all den künstlichen Abschließungen, die der Weltkrieg mit sich gebracht hat, das Bedürfnis nach kulturellem Austausch mit entgegensetzten Völkerindividualitäten weit stärker als vorher zum Ausdruck drängen; denn trotz allem Haß sind wir einander sehr interessant geworden, haben einander weit mehr achten gelernt, werden von einander lernen wollen, vor allem dort, wo wir am Gegenpart eine uns unbegreifliche und unerwartete Stärke entdeckt und am eigenen Leibe gespürt haben. Es ist doch keineswegs ausgeschlossen, daß bald nach dem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland oder zwischen England und Deutschland und anderseits zwischen Rußland und Oesterreich definitive Abmachungen und gegenseitige Leistungen und Aushilfen organisiert werden, die mit einer mitteleuropäischen Verbarrikadierung gänzlich unvereinbar sind und die auch gerade für die Mitteleuropäer eine weit größere Sicherung bedeuten, als sie die größte chinesische Mauer zu geben vermöchte.

Auf den Aufsatz in der „Friedenswarte" („Bismarcks Werk im Lichte großdeutscher Kritik", 1916, Heft 1) erließ die philosophisch-philologisch-historische Sektion der Münchner philosophischen Fakultät folgende öffentliche Erklärung:

Der Professor Dr. Fiedr. Wilh. Förster hat in einem Artikel der in Zürich erscheinenden „Friedenswarte" (18. Jahrgang, Heft 1, Januar 1916) über Bismarck, das Deutsche Reich und seine Aufgaben Ansichten geäußert und Wendungen gebraucht, die jeden Deutschen mit Entrüstung erfüllen müssen. Die philosophische Fakultät, erste Sektion, spricht einstimmig ihre stärkste

Mißbilligung darüber aus, daß einer ihrer Professoren in so ernster Zeit und jenseits der Reichsgrenzen solche Meinungen in dieser Tonart vorgebracht hat, und ihre Mitglieder werden jeden Versuch, sie unter der Autorität des Lehramtes in der akademischen Jugend zu verbreiten, mit vollster Entschiedenheit entgegentreten."

Schade, daß nicht steht: „mit bewaffneter Hand entgegentreten"! Man erwartet das beinahe. Es haben denn ja auch einige „Feldgraue" Försters Vorlesungen zu stören versucht, ohne Erfolg. Von den Mitgliedern dieser Sektion der Fakultät nennen wir: Otto Crusius, Robert Poehlmann, Fritz Hommel, Erich Marcks, Fritz Vollmer, Albert Rehm, Joseph Schnitzer, Karl Voßler, Rudolf Unger, Heinrich Wölfflin (!). — Wir fügen gleich hinzu, daß die Fakultät sich gründlich blamiert hat. Große deutsche Zeitungen haben für Förster Partei genommen, zweihundert Studenten in einer Zuschrift ausgesprochen, er habe sich um das Vaterland verdient gemacht und die Fakultät zuletzt erklärte, es sei nicht so schlimm gewesen. Förster hat sich zu der Sache folgendermaßen geäußert:

Er schreibt dem „Berliner Tagblatt" (14. Juni 1916):

Sehr geehrte Redaktion! Nach den alarmierenden Notizen, die in diesen Tagen über meinen Universitätskonflikt erschienen sind, und nach dem scharfen Proteste der Fakultät gegen meine Stellungnahme, darf ich den Lesern wohl folgende ruhige Darlegung des ganzen Falles geben:

Ich habe im Januarhefte der „Friedenswarte" 1916 ein Referat über die „mitteleuropäische" Staats- und Geschichtsphilosophie von Konstantin Frantz veröffentlicht, die bekanntlich von Richard Wagner als „wahrhaft deutsche" politische Philosophie gefeiert worden ist. Wer Frantz' „Deutsche Weltpolitik" (Chemnitz 1882) durchliest, der wird erstaunt sein über den intimen Zusammenhang all dieser Gedanken mit brennenden aktuellen Fragen, und wird es durchaus begreiflich finden, daß ich diese Gesichtspunkte gerade jetzt in die Diskussion getragen habe. Wir haben ja doch nicht bloß Krieg zu führen, sondern auch neue, riesige politische Probleme durchzudenken — wäre das nicht der Fall, so würde ein Buch wie Naumanns „Mitteleuropa" nicht ein so außerordentliches Interesse gefunden haben, auch würden nicht neuerdings die „alldeutschen Blätter" den Vorschlag propagieren, Polen an das deutsche Reich anzugliedern. Für solche übernationalen Föderativentwicklungen hochkomplizierter Art haben wir in unserer nationalpolitischen Tradition gar keine Anknüpfungen — wir bedürfen dazu einer ganz gründlichen Neuorientierung des politischen Denkens. Oder will man in einer Zeit, in der wir alle auf allen Gebieten so durchgreifend umlernen müssen, eine nationalpolitische Orthodoxie proklamieren, auf die dann die Professoren einen Anti-Modernisteneid zu schwören haben? Man lasse doch das Ausland ruhig schwatzen was es will — wir sollten unsere furchtbar ernsten Angelegenheiten unbeirrt mit jenem alten gründlichen und kritischen Geist durchdenken, auf den wir mit Recht stolz sein dürfen. Sind wir nicht wahrlich stark genug, um uns solche innere Freiheit in der Diskussion erlauben zu können? Konstantin Frantz ist der eigentliche Philosoph des mitteleuropäischen Gedankens und muß darum, auch wenn man manches ablehnen wird, gerade heute ernster als je angehört werden — treten doch die Probleme des neuen Europa mit jedem Tag gebieterischer vor unsere Gedanken und vor unsere Staatsmänner!

Mit ihrer öffentlichen Erklärung hat die Münchener philosophische Fakultät zweifellos einen schweren Mißgriff begangen. In einer Zeit, in der von allen Seiten der „Abbau der politischen Zensur" gefordert und nicht nur von den obersten Reichsbehörden, sondern auch vom obersten Generalstabschef als wünschenswert hingestellt wird — in einer solchen Zeit hätte eine wissenschaftliche Korporation

wohl darauf verzichten dürfen, die kritische Revision unserer neueren politischen Entwickelung als Gefährdung des Vaterlandes zu stempeln. Unser Staatswesen steht doch keineswegs auf so wackligen Füßen, daß sofort das amtliche Eingreifen der Fakultät nötig würde, wenn das Bestreben nach gründlicher Neuorientierung des völkerpolitischen Denkens einer mit der Pflege politischer Pädagogik und Ethik betrauten Kollegen zu radikalem Zweifel an gewissen politisch historischen Dogmen führt. In so erschütternden und verantwortungsvollen Zeiten bleibe den Universitäten und ihren obersten Behörden jede Aengstlichkeit fern, man gebe die ganze Kraft des unbestochenen und vorurteilslosen Denkens frei — so wie die alten Seefahrer inmitten der Wasserwüste eine Taube in höhere Atmosphäre steigen ließen, damit sie endlich festes Land erspähe.

Die ganze Hetze hat ihren Ausgangspunkt in der Berliner Zentrale des evangelischen Bundes, die unablässig am Burgfrieden rüttelt und der es schon lange auf die Nerven fiel, daß ich eine gerechte Würdigung des Kulturbesitzes unserer katholischen Mitbürger als ein Gebot wirklich nationaler Gesinnung bezeichnet hatte — genau so, wie ich das gleiche auch von der Gegenseite verlangt habe. In jener Zentrale ist ein Flugblatt hergestellt worden, in dem mit anerkennenswerter Geschicklichkeit der wahre Sinn meiner Aufsätze durch Herausreißen einzelner Sätze und Wendungen geradezu entstellt worden ist. Diese Nummer der „Deutsch-evangelischen Korrespondenz" wurde in alle Welt versandt; eines Morgens war halb München im Besitz dieses Hetzblattes, das mich dem Generalkommando zur Behütung empfahl; man muß wohl annehmen, daß ein besonderer deutsch-evangelischer Flieger nachts den ganzen Vorrat über der schlummernden Stadt entleert hatte. Dieses Flugblatt erregte nicht nur die Kollegen, sondern es drangen auch einige Demonstranten in meinen etwa hundert Köpfe zählenden Hörsaal, dessen Hörer sich jedoch wie ein Mann durch minutenlanges Klatschen und Trampeln gegen die Eindringlinge erhoben, die dann abzogen. Dieser Sachverhalt ist durch von München an die deutsche Presse abgesandte Berichte derart auf den Kopf gestellt und durch abenteuerliche Erfindungen ausgeschmückt worden, daß ich auf diesem Wege an die Ethik der deutschen Presse appelliere, sie möge von dieser meiner Richtigstellung und Rechtfertigung Notiz nehmen — im Unterlassungsfalle müßte ich den betreffenden Redaktionen sagen: „Ihr habt kein Recht, euch über die Lügenpresse des Auslandes zu entrüsten!"

Prinzipiell sei noch folgendes bemerkt: Es scheint weiten Kreisen des deutschen Volkes, und ganz besonders vielen Vertretern des Gelehrtentums, noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß die große Parole für den wahren Patrioten heute lautet: „Umlernen!", und daß die gegenwärtige Weltnot in eine Phase getreten ist, wo alles andere am Platze ist, als ängstliches und reizbares Anklammern an liebgewordene Ueberlieferungen. Die Ueberlieferungen aller Nationen sind mit Blut und Schuld schwer befleckt, und der gegenwärtige Weltkrieg ist die „Summa" des langmütigen Weltgerichts über das furchtbare Treiben der bisherigen europäischen „Historie". Darum hinweg mit allem unfreien Götzendienst gegenüber der politischen Vergangenheit — strecket euch mutig „nach vornen", wenn ihr Europa aus diesem furchtbaren Blutbade erretten wollt! Wir haben jetzt nicht mehr bloß Krieg zu führen, dieses Gebot ist nicht das einzige Gebot der Stunde, dem alle Seelen sich unterwerfen müssen — nein, wir hinter der Front, wir haben jetzt die heilige Pflicht, alles zu tun, daß die Atmosphäre geschaffen werde, in der allein die Entspannung der Leidenschaften kommen und die Stimme der Vernunft sich Gehör verschaffen kann. Dieses geschieht gewiß nicht durch Rufen nach Frieden um jeden Preis. Davon ist auch das deutsche Volk mit Recht himmelweit entfernt. Worauf es ankommt, das ist zunächst nur eine neue Tonart: In allen Ländern müssen sich immer lauter Männer vernehmbar machen, die es offen aussprechen, daß ein Ausweg aus dieser Hölle von Wut und Starrsinn gar nicht möglich ist, wenn wir uns nicht alle entschlossen von dem alten Geist des Völkerverkehrs abwenden, unseren Anteil an dessen Sünden offen und ehrlich bekennen und zunächst einmal in innerster Seele ein neues Europa lieben und

ausdenken lernen. Nur durch diese innere Umkehr und die dementsprechende Tonart, nicht aber durch ein bloßes allgemeines Friedensangebot, komme es von hüben oder von drüben, können die ruhigen Elemente in allen Ländern an das Werk gerufen werden. Deutschlands große Ueberlieferungen verpflichten uns, in dieser Richtung die Hegemonie zu ergreifen. Ohne allseitigen „Abbau" in der Völkerverhetzung und in der eitlen und gottlosen Selbstgerechtigkeit wird kein Friede kommen, sondern die Völker werden sich bis zum Verbluten zerfleischen, so wie es ein Japaner gesagt hat: „Lasset uns ruhig abwarten, bis Europa sein Harikiri vollzogen haben wird." Sollten aber zwei Jahrtausende europäischer Gesittung wirklich nicht verhindern können, daß wir Europäer samt und sonders mit blöden, hilflosen Gesichtern in den Abgrund fahren, wobei noch jeder einzelne einen Lobgesang auf seine herrliche Vergangenheit und seine schneeweiße Unschuld anstimmt?

In einer leitenden englischen Zeitschrift („Hibbert Journal") wurde neulich eine deutsche Broschüre besprochen, die sich gegen die Völkerverhetzung wendet. Der Rezensent (Prof. L. Dickinson-Cambridge) schrieb: „Man sieht, es ist keine Nation von „Barbaren", in der solche Stimmen laut werden." Nun also! Lasset uns mitten im Tumult der Verhetzung das Unsere tun, damit endlich die europäische Stimme auf allen Seiten triumphiere und die Zeit komme, wo „die Rachegöttinnen fern abdonnernd die Tore der Hölle hinter sich zuschlagen!"

Dazu in einem Interview, das die „Vossische Zeitung" (14. Juni 1916) bringt:

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir Gelegenheit geben, die abenteuerlichen Gerüchte zu widerlegen, die über meinen Konflikt an der Universität München durch die deutsche Presse gingen: Ich „soll die deutschen Stämme gegeneinander aufgehetzt haben." Meine ganze Lehrtätigkeit und meine schriftstellerische Tätigkeit ist stets auf das Gegenteil gerichtet gewesen. In meinen Vorlesungen über politische Pädadogik habe ich nachdrücklich gerade vor einem süddeutschen Publikum die großen Seiten der preußischen Staatspädagogik hervorgehoben — das betreffende Kapitel meiner „staatsbürgerlichen Erziehung" wurde seinerzeit von der freikonservativen „Post" als Leitartikel abgedruckt, dürfte also nicht preußenfeindlich gewesen sein. Wir stehen aber jetzt vor der dringenden Aufgabe, die uns durch die kommenden weltorganisatorischen Probleme nahegebracht wird, die großen Einseitigkeiten des großen preußischen Geistes durch Vertiefung in alte ethische und weltorganisatorische Vermächtnisse der deutschen Tradition zu ergänzen. Nur in diesem universelleren Rahmen sind die preußischen Gaben der ungeheuren Kompliziertheit der kommenden Völkerfragen gewachsen und können ihn restlos entfalten.

Der klassische Mahner und Philosoph für diese Aufgabe ist aber Konstantin Frantz, den Richard Wagner als wahrhaft deutschen politischen Denker gefeiert hat und dessen Hauptwerk die „Deutsche Weltpolitik" und die „Grenzen der preußischen Intelligenz" sind, in denen er die großen föderativen Traditionen des alten Deutschtums als regulatives Prinzip deutscher Weltpolitik nach innen und außen wieder zu beleben sucht, ohne Vergangenes einfach wiederherstellen zu wollen. Ich bin selber Preuße und stolz auf die große männliche Seite des Preußentums, die große Motorkraft des geordneten Willens, die durch das preußische Wesen in die Kulturarbeit eingesetzt wird. Aber nur der mag seine ganze Stärke zu fühlen und weise zu benutzen, der auch seine Schwäche von Grund aus erkennt und sich gegen deren Gefahren sichert. Durch Selbsterkenntnis allein schützt man die eigene Stärke vor zerstörenden Gegenwirkungen. Wir Preußen sollten den männlichen Mut haben, uns zu sagen, daß ein Grund für die explosive Abneigung der übrigen Kulturwelt gegen uns wohl auch in gewissen abstoßenden Härten unseres Auftretens und in mangelnder Kunst der Menschenbehandlung liegt .... Man erkannte nicht, daß der Mensch sich viel Imperium gefallen läßt, wenn man ihn nicht im kleinen schikaniert. Die Mahnung, daß wir hier von Grund aus umlernen müssen (gerade auch unsere jungen Beamten) darf nicht erst nach dem Kriege ausgesprochen werden, nein, gerade jetzt muß sie laut erhoben werden, denn eben jetzt müssen wir uns in

die ganz neuen mitteleuropäischen Aufgaben hineindenken. Darauf zielte mein so stark angegriffener Artikel in der „Friedenswarte" (deren weitaus meisten Abonnenten in Deutschland leben), worin ich eben im Referat und im Kommentar zu Frantz' Hinweise auf die ethischen Vermächtnisse des alten deutschen politischen Geistes gegeben habe. Man mag meine dort ausgesprochenen Ansichten stark bekämpfen. Ich lasse mir aber das patriotische Recht zu solchen Mahnungen nicht absprechen; es ist wahrlich die Stunde gekommen für jedes der kriegführenden Völker, nicht immer bloß nach außen hin zu schelten, sondern die Ursachen für die furchtbare Not der Gegenwart auch einmal bei sich selbst zu suchen.

Die bedeutendste dieser Aeußerungen ist die Rede, die er am 19. Juni, bei der Wiedereröffnung seiner Vorlesungen nach den Pfingstferien gehalten hat und die wir in extenso folgen lassen. (Sie ist in der sozialdemokratischen „Münchner Post" erschienen!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst ausdrücklich feststellen, daß ich Ihre heutige Kundgebung nicht etwa als Zustimmung zu meinen Ansichten deute, sondern nur als Ausdruck des Wunsches, daß an einer Universität, an der die Tradition Bismarck so glänzend und beredsam vertreten ist, daß da auch eine diametral entgegengesetzte Auffassung und Beurteilung die volle akademische Gleichberechtigung haben soll. Damit komme ich nun auf die ganze Angelegenheit. Ich bin durch die Erklärung der Fakultät öffentlich sozusagen geächtet, ja geradezu aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen worden, da kann mir niemand verdenken, daß ich auch vor meiner Zuhörerschaft einige erklärende und abwehrende Worte sage. Ich will dabei alles vermeiden, was den Anschein erwecken könnte, als wollte ich hier für meine Ansichten Propaganda machen, ich will nur das Allernotwendigste zur Erläuterung meines Standpunktes und zur Beseitigung von Mißverständnissen sagen, soweit es eben nötig ist, um das volle Vertrauen zwischen dem Dozenten und seiner Zuhörerschaft herzustellen.

Meine Damen und Herren! Sie werden mir gewiß glauben, daß es nicht gerade ein Vergnügen ist, in großen Krisen des nationalen Schicksals ganz isoliert dazustehen, auch von vielen hochgeachteten Kollegen scharf getrennt zu sein. Es ist zweifellos, daß unter den Bismarck-Gläubigen viele der Allerbesten unseres Volkes sind, und es ist mir ein aufrichtiger Schmerz, daß ich diese Volksgenossen in dem, was ihnen heilig ist, durch meine Kritik schwer verletzen muß. Das ist aber nun einmal ein geistiges Schicksal, dem ich nicht entrinnen kann, denn seit Beginn meiner Universitätslaufbahn habe ich mich mit keinem Problem intensiver beschäftigt als mit dem Problem: Politik und Moral; dabei bin ich eben durch Studium und Weltbeobachtung im Ausland und Inland zum radikalen Gegner der Tradition Bismarck-Treitschke geworden, bei aller Würdigung der persönlichen Größe und Tragik in dieser Tradition. Ich glaube fest, daß wir unseren kommenden mitteleuropäischen Aufgaben und unseren Weltaufgaben nur in dem Maße gewachsen sein werden, als wir weit über diese Tradition hinausschreiten, genau so, wie auch die anderen Völker sich von ihren machtpolitischen Traditionen lösen müssen, wenn Europa nicht in Wut und Blut untergehen soll. Daß nun andere durch solche Absichten verletzt werden, das darf wohl an einer Stätte, die der Wahrheitserkenntnis gewidmet sein soll, kein Grund des Schweigens sein. Auch nicht im Kriege, denn wir müssen durchaus heute schon mit der Vorbereitung auf das Kommende beginnen, mit dem Durchdenken aller neuen politischen Probleme, die uns dann gestellt werden; genau so, wie ja auch die Diskussion über Mitteleuropa schon jetzt entbrennen mußte; wir können das alles nicht bis nach dem Kriege vertagen. Aus dieser Erwägung heraus stammen meine gewiß sehr radikalen Beiträge zur Frage unserer politischen Neuorientierung, zur Revision gewisser Dogmen unseres politischen Credo. Gerade in dieser unserer Zeit scheint es mir dringend, daß ein Element in der deutschen Seele, das in den Jahrzehnten des großen äußeren Erfolges in den Hintergrund gedrängt ist, jetzt wieder in die Oberwelt der Seelen emporsteigt; nur an diesem

Element kann die Welt genesen. Wenn Sie den betreffenden Artikel in der Friedenswarte lesen, so mag er noch so sehr den Vorstellungen widersprechen, in denen Sie aufgewachsen sind, Sie werden doch fühlen, daß er aus deutscher Seele stammt, aus Liebe zum deutschen Wesen und seiner Weltmission; und niemand hat das Recht, mir Mangel an Vaterlandsliebe vorzuwerfen, weil ich eine andere Ansicht vom Heil des Vaterlandes habe als er. Man redet von der Liebe, die den Tod überwindet, größer noch ist wohl die Liebe, die es auf sich nimmt, von dem, den sie liebt, als Feind betrachtet zu werden, weil sie ihm schwere Schmerzen und harten Widerspruch zufügen muß. So gibt es auch eine Vaterlandsliebe, bei der man es ruhig auf sich nimmt, als vaterlandslos zu erscheinen, weil man der Tagesstimmung schmerzlich und unbegreiflich widersprechen muß, da man zu einer anderen Ansicht gekommen ist von dem, was dem eigenen Volke nottut. Wenn es heute scheinen mag, als wollten die Universitäten aufhören, ein Asyl auch für solche Art von kritischem Denken zu sein, so mag an die Zeit erinnert werden, wo das schwarz-rot-goldene Denken dem Partikularismus als Landesverrat erschien. Genau so erscheint es heute dem nationalen Denken der alten Schule als unpatriotisch, wenn man laut darauf hinweist, daß doch der ganze Weltkrieg es dröhnend der Kulturwelt verkündigt, daß wir alle aus dem bloßen Nationalegoismus heraus müssen, daß die nationale Gemeinschaft, bei all ihrer unersetzlichen sittlichen und sozialpädagogischen Bedeutung, doch auch nur ein Partikulares ist, gegenüber der kommenden europäischen Kulturordnung, an deren Herausgestaltung wir jetzt mit jedem Gedanken und jedem Worte arbeiten müssen. Und diejenigen, die jetzt mit überlegenen Mienen und mit Denunziationen diesem neuen deutschen Streben entgegentreten, das zugleich das älteste und beste deutsche Streben ist, das allerdeutscheste Streben, sie werden von den künftigen Geschlechtern genau so beurteilt werden, wie diejenigen, die damals die neuen schwarz-rot-goldenen Horizonte verspottet und ihre Verkündiger verfolgt haben.

Den traurigsten Eindruck in dieser Angelegenheit hat mir die Technik der Entstellung und Verfälschung gemacht, die man in einem großen Teil der nationalistischen Presse für erlaubt hält. Wenn z. B. von München aus ein Drahtbericht an die ganze deutsche Presse ging, ich hätte ein Flugblatt zur „Verhetzung der deutschen Stämme" verfaßt und in der Universität verbreitet, so ist man solchem Großbetrieb an Verleumdung gegenüber einfach wehrlos. Ich erwähne dieses nur, weil es für die publizistische Moral gewisser national krankhaft erhitzter Kreise charakteristisch ist. Im übrigen ist es für jeden in der Oeffentlichkeit wirkenden Menschen, der nach außen hin doch immer besser erscheint, als er wirklich ist, zweifellos nur höchst wohltätig, ab und zu einmal gründlich mit Mißachtung und Beschimpfung übergossen zu werden. Zwei besonders anmutige Proben solcher heilpädagogischen Behandlung, die mir zugegangen sind, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Aus Wiesbaden erhielt ich eine Kundgebung, unterzeichnet: Die Rheinpreußen Wiesbadens, darüber standen folgende Worte: „Sie sind das größte Scheusal in München." Heute früh erhielt ich einen Brief mit folgender diskreter Anfrage: „Wie viel englisches und französisches Schmiergeld haben Sie denn bekommen, Sie Lump?" Psychologisch interessant wird es Ihnen sein, daß die allerlebhaftesten Zustimmungen gerade in Feldpostbriefen kommen. Heute schreibt mir ein deutscher Offizier: „Ja, überall sollen sich Männer erheben, die es in die Welt hinausrufen, daß Europa sich aus diesem verrannten Wahnsinn nicht herausfindet, wenn es nicht lernt, ganz neu zu denken, wenn es sich nicht aufrafft zu der nüchternen Kritik: Was ist falsch gemacht worden im Leben Europas, daß dieser ungeheure Schaden für die Menschheit entstehen konnte?" Und ein Oberlehrer, der als Offizier seit Beginn des Krieges im Felde steht, schreibt mir: „Ich habe in Flandern das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten, das freut mich ganz besonders deshalb, weil ich nun, ohne daß mich jemand des mangelnden Patriotismus zeihen kann, meinem Willen zur Erneuerung der internationalen Kulturideale nach dem Kriege Ausdruck geben kann." Daß solche Kundgebungen gerade von der Front kommen, das ist ja nur zu begreiflich, denn welchen vernünftigen Sinn hätte all dies Grauen und Leiden, wenn man sich nicht sagen und geloben dürfte, daß daraus eine ge-

läuterte Welt, ein neues Europa hervorgehen soll, in dem die Wiederkehr solcher Dinge von Grund aus ausgeschlossen ist. Diese Neuordnung der Dinge aber fällt uns nicht vom Himmel, wir müssen ihre Atmosphäre durch eigene innere Reinigung und Erhebung schon heute vorbereiten. Es müssen großmütige und aufbauende Worte allmählich wie Tauben mit dem Oelzweig von einem Lande zum anderen fliegen. Diese Veredelung der Tonart, diese Bereitschaft zur Selbstkritik, statt der bloßen leidenschaftlichen Anklage nach außen — das ist noch weit wichtiger als alle Friedensvorschläge. Für diese fehlt zurzeit noch die moralische Atmosphäre. Alle diejenigen, die zwar den Frieden herbeiwünschen, aber keinen Anfang mit einer Aenderung der internationalen Tonart machen wollen, sie scheinen wirklich anzunehmen, der Krieg dauere bis 7 Uhr 10, und der Frieden fange 7 Uhr 11 an; man sagt sich bis 7 Uhr 10 alle denkbaren Beschimpfungen und Mißachtung ins Gesicht; 7 Uhr 11 ist dann plötzlich Friede. Diese Wundergläubigen vergessen, daß der Friede verdient werden muß, nicht nur durch Waffentaten, sondern auch durch jene stillen Taten der Selbstüberwindung, in denen ein Volk sich auf seine eigenen Sünden, Fehler, Irrungen besinnt und dadurch eine Atmosphäre schafft, in der die starre Selbstbehauptung durch Entspannen und die Idee eines neuen Europa praktische Kraft in den Seelen gewinnen kann. Kein einziger großer Streit auf Erden kann beigelegt werden, ohne daß jeder der streitenden Teile sich fragt: Inwiefern bist auch du mitschuldig geworden und hast dich gegen Grundsätze des Menschenfriedens versündigt? Erst in solcher Selbstprüfung erhebt man sich über den Streit, über den Starrkrampf der Rechthaberei und löst auch im anderen die gleichen Empfindungen aus, befreit sich vom Fluch der eigenen Vergangenheit.

Noch ein Wort ganz direkt über die Stellungnahme der Fakultät gegen mich. Sie wissen alle aus persönlichen Eindrücken, daß es sich hier zweifellos um Männer handelt, die auf ihren Fachgebieten Namen ersten Ranges sind und deren ganze bisherige Lebensleistung sie vor dem Vorwurfe schützt, verfolgungssüchtige Fanatiker zu sein. Wenn sich nun diese Kollegen zu einem Schritte haben bewegen lassen, den sie selbst sicher schon ungeschehen wünschen, so muß da zweifellos auch eine Mitschuld von meiner Seite vorliegen. Ich habe es in meinen Vorlesungen als höchstes und schwierigstes Ziel der Selbsterziehung bezeichnet, die unbeirrte Wahrhaftigkeit mit der Caritas für fremde Empfindungen zu vereinen. Aus der außerordentlichen Erbitterung, mit der meine Publikation von Männern aufgenommen worden ist, die ich hochachten und ernst nehmen muß, habe ich zweifellos den Schluß zu ziehen, daß es mir in jenem Falle selber noch nicht gelungen ist, rückhaltlose sachliche Schärfe mit umsichtiger Schonung fremder Empfindungen zu vereinigen. Allerdings ist solche Aufgabe dort besonders schwer, wo nicht bloß die Form der Kritik, sondern die Kritik selbst schon als Verletzung sakrosanter Ueberlieferung betrachtet wird. Gerade weil ich nun aber in obigem Sinne meine Gegner ehren und mich selbst unter das Gericht der Forderungen stellen will, die ich vertrete, deshalb darf ich um so unnachgiebiger betonen, daß ich jeden Eingriff in die Freiheit meiner Lehrausübung entschlossen ablehnen muß. Je wichtiger in kommender Zeit die große Frage der politischen Pädagogik wird, die Ausrüstung der Jugend für alle die neuen hochkomplizierten Aufgaben des staatlichen und zwischenstaatlichen Lebens, je mehr es sich für uns alle darum handelt, aus dieser Weltkatastrophe für unsere eigene politische Bildung gründlich zu lernen und gründlich umzulernen, desto rückhaltloser muß gerade auf der Universität das kritische Denken auch über unsere eigene staatliche Vergangenheit freigegeben und der Jugend die Möglichkeit gewährt werden, alle Standpunkte anzuhören und erst dadurch die Schwierigkeiten des gewaltigen Problems allseitig zu erfassen.